

Zeitschrift: Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde
Herausgeber: F. Pieth
Band: 4 (1899)
Heft: 6

Artikel: Der Churer Stadtbrand vom 23. Juli 1574
Autor: Schiess, T.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-895209>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bündnerisches Monatsblatt.

Neue Folge, IV. Jahrgang.

Nr. 6.

Chur, Juni.

1899.

Erscheint den 15. jeden Monats. Abonnementspreis: franko durch die ganze Schweiz Fr. 3. — im Ausland Fr. 3. 60.

Insertionspreis: Die zweigespaltene Petitzeile 15 Cts.

~~~~~  
Redaktion und Verlag: S. Meißer.

## Der Churer Stadtbrand vom 23. Juli 1574.

(Vortrag von Prof. L. Schieß, gehalten in der historisch-antiquarischen Gesellschaft.\*)

Von den zahlreichen Feuersbrünsten, welche in alter und neuerer Zeit bald größere, bald kleinere Teile der Stadt Chur in Asche legten <sup>1)</sup>, ist eine der verheerendsten diejenige vom 23. Juli 1574 gewesen; zugleich ist dies aber der Stadtbrand, über welchen uns weitaus die eingehendsten Berichte erhalten sind, sodaß sich daraus ein ziemlich deutliches Bild des Brandes ergibt.

Es sind namentlich zwei Beschreibungen, die hier in Betracht kommen: 1. die Erzählung in Campells Geschichtswerk, im 2. Teil der Ausgabe von Plattner, S. 606 ff. (in der Uebersetzung von Moor S. 519), und 2. ein zehn Foliosseiten umfassender, lateinisch geschriebener Brief des damaligen Pfarrers an der St. Martinskirche, Tobias Egli (Iconius), an seinen Freund und Amtsbruder in Chiavenna, Scipio Ventulus. Auch Arduiser hat in seiner Chronik (S. 60 f. in der Aus-

---

\*) Diese Arbeit ist bereits als Feuilleton des „Bündner Tagbl.“ erschienen, sicher sind aber schon jetzt nur sehr wenige, welche die betreffenden Nummern aufbewahren, weshalb der interessante Vortrag, um vor Untergang und Vergessenheit gerettet zu werden, hier nochmals publiziert wird.

<sup>1)</sup> Eine flüchtige Zusammenstellung von Notizen, die gerade zur Hand sind, ergibt gegen zwanzig Brände, nämlich in den Jahren 1350, 1361, 1383, 1460, 1464, 1478, 1511, 1574, 1576, 1625, 1674 (zweimal), 1740, 1741, 1754, 1782, 1791, 1802, 1804.

gabe von Bott) ein Gedicht über den Brand, das aber neben den beiden anderen Quellen nicht in Betracht kommt und mehr nur zur Bestätigung dient. Die Hauptquelle ist der Brief von Egli, welcher im Zürcher Staatsarchiv noch im Original erhalten ist; wir geben zunächst diesen in Uebersetzung wieder, um dann Erläuterungen und Ergänzungen aus den anderen Berichten und sonstigen Quellen anzuschließen.

Der Verfasser des Briefes, Tobias Egli, war ein Thurgauer aus Frauenfeld und in der Zürcher Schule gebildet; vom Mai 1561 bis Anfang 1563 hatte er die Pfarrstelle in Davos bekleidet, dann eine Zeit lang in Ruffikon, Kt. Zürich, geamtet und war im Jahr 1566 nach dem Tode des Fabricius und Gallicius vom Thurer Stadtrat als Nachfolger des ersteren an die St. Martinskirche berufen worden, während dem letzteren an der Regularkirche ein Thurer Bürger, Joh. Gantner, folgte. Dieser wurde im Jahre 1570 wegen Begünstigung anabaptistischer Umtriebe in der Gemeinde seines Amtes entsetzt und an seine Stelle Mr. Campell von Süss berufen. Während ihres gemeinsamen Wirkens in Thur wurden dann bekanntlich Egli und Campell in den Handel des Herrn von Rhäzüns, Joh. v. Planta, verwickelt, und manche Leute wollten ihnen sogar die Schuld am unglücklichen Ausgang dieses Handels beimessen. Auch in kirchlichen Dingen hatten sie durch Gantner und seine Anhänger viel Anfechtung zu erleiden, worauf Egli in seinem Briefe auch anspielt. Unter diesen Umständen fühlte sich Campell in Thur nicht mehr recht wohl und demissionierte schließlich. Freilich scheint er den Schritt mehr in der Hoffnung gethan zu haben, er werde ein offenes Zutrauensvotum erhalten und könne dann mit mehr Zubersticht in seiner Stellung verharren. Aber die Sache zog sich ohne Entscheidung über ein halbes Jahr lang hin, und schließlich wurde ein Nachfolger gewählt vom Rat, ohne daß man vorher Campell von der definitiven Annahme seines Entlassungsgesuches benachrichtigt hätte. Dies war ganz kurz vor dem Brande geschehen, und Egli steht, wie wir bald sehen werden, nicht an, in dem Brande geradezu ein Strafgericht für das Vorgehen gegen seinen Kollegen zu erblicken<sup>2)</sup>. Einige Wochen nach dem unglücklichen Ereignis, Mitte September, zog Campell mit Weib und Kind samt seinem Hausrat

---

<sup>2)</sup> Egli führt zwar noch andere Gründe an, aber die Maßregelung Campells ist es nach seiner Darstellung, die gewissermaßen das Maß zum Ueberlaufen brachte und unmittelbar die Strafe nach sich zog.

über den Strela und Flüela nach dem Engadin und fand dann bald in Schleins einen Wirkungskreis. Von Egli hatte er sich oberhalb des Hofes an der Schanfiggerstraße unter Thränen getrennt; später sah er in denselben eine Vorbedeutung dessen, daß ihnen nicht beschieden war, sich wiederzusehen. Denn nicht gar lange nachher, Anfang November, starb Egli an der Pest, an welcher damals einige Personen, worunter der Nachfolger Campells, der jüngere Joh. Pontisella, im Siechenhause Masans darniederlagen. Egli besuchte dieselben, ohne Rücksicht auf die Gefahr der Ansteckung zu nehmen, und wurde so durch seine Pflichttreue selbst eines der wenigen Opfer (Campell nennt fünf), welche die Seuche damals in Chur forderte.

Eglis Brief ist gerichtet an Scipio Ventulus aus Neapel, seit 1567 Pfarrer in Chiavenna; derselbe war einer jener zahlreichen italienischen Flüchtlinge, welche in der Reformationszeit nach Bündlen kamen und in den Unterthananenlanden die neue Lehre verbreiteten. Er galt als ein gelehrter Mann; darum hatte Egli seinen Sohn Raphael zu Ventulus nach Gläven geschickt, damit er von diesem in den alten Sprachen unterrichtet werde und zugleich Italienisch lerne, während umgekehrt des Ventulus Sohn Paul zu ähnlichen Zwecken bei Egli weilte. Dieser Umstand gab den Vätern natürlich Anlaß zu eifriger Korrespondenz (wovon noch manches erhalten ist), und ihm verdanken wir die eingehende Schilderung des Brandes, die jedenfalls noch mehr für den jungen Raphael Egli als für Ventulus bestimmt war. Die Botschaft von dem großen Unglück muß sehr rasch nach Gläven gekommen sein; denn eine Woche nach dem Brande, als Egli den Brief begann, hatte er schon einen Brief des Ventulus mit der Bitte um ausführliche Nachrichten erhalten und machte eben daraufhin sich ans Schreiben.

Nach diesen einleitenden Bemerkungen wollen wir jetzt Egli selbst sprechen lassen.

\* \* \*

Beschreibung des Brandes der Stadt Chur in Rhätien, der am 23. Juli begann.

Gruß. Da Du, ehrwürdiger Herr, so angstvoll um eine Beschreibung der furchtbaren Einäschierung unserer Stadt bittest, kann ich nicht umhin, Dir zu willfahren, zumal da ich niemand habe, der mir lieber wäre als Du, und gern anerkenne, daß ich Dir alles schuldig

hin. Vor allem aber wünschte ich, daß Du die Ursachen erwägest, um deren willen der gerechte Gott ein Beispiel solchen Jammers an uns aufrichtete. Denn wenn auch die Frevelhaftigkeit der ganzen Welt niemand genügend darstellen kann — und hätte er selbst einen hundertfachen Mund und redete mit eiserner Zunge —, so macht sich doch unter andern Freveln besonders eine abscheuliche Verachtung des Gotteswortes geltend und ist unter uns so erstarkt, daß wir alles beliebige eher hochhalten, als Gottes heilsame Lehre. Aus dieser trüben Quelle scheint ein gewaltiger Brand unserer Kirche für die Zukunft bevorzustehen, da der Wahnsinn der Häretiker und allerlei Arten von Tollheit eifrig verteidigt, treue Prediger aber aus der Stadt vertrieben werden<sup>3)</sup>. Geldspenden, Ungerechtigkeit, Gewalt und an Uebermaß krankende Macht, Kriege endlich, Mordthaten und Vergießen unschuldigen Blutes haben die Namen von Tugenden angenommen<sup>4)</sup>, und eher gienge mir die Zeit aus als die Rede, wollte ich die Frevelthaten alle besonders anführen. Was Wunder also, da wir das Bekenntniß des christlichen Namens so glänzend Lügen strafen, wenn Gottes Grimm und Zorn uns trifft, unsere Frevel durch Feuer tilgt und andern, die uns gleichen, ein Beispiel der Buße vor Augen stellt! Denn wenn wir unser früheres Leben nicht bereuen sollten, so wird für alle, die keine Buße kennen, ein schweres Gericht bereit sein, das sie erfassen und nach ihrem Verdienst endlich ganz zu Grunde richten könnte, zumal da die vorangegangenen Zeichen Gottes und seine wunderbaren Warnungen<sup>5)</sup>, womit der Herr uns in den letzten Jahren zu inniger Buße eingeladen hat, alle von uns nicht beachtet worden sind. Wir haben feurige Kugeln in der Luft hin und her fliegen sehen, wunderbare Bilder von Sonnenfinsternis erblickt, häufige, ungewöhnliche Erdbeben gefühlt, jedoch durch all das uns nicht rühren lassen und sind nicht um ein Haar heiliger geworden. Wenn wir aus Gottes Wort die kommenden Ereignisse prophezeiten, so haben unsere Hohnlacher uns mit Grimassen, Spott und jeder Art von Hohn empfangen. Es mußte also etwas sich ereignen,

---

<sup>3)</sup> Diese Bemerkungen beziehen sich einerseits auf die erwähnten Streitigkeiten mit Gantner, der in der Stadt einen großen Anhang hatte und der Synode Trotz bot, anderseits auf Campells Entlassung.

<sup>4)</sup> Hier hat Egli die Bartholomäusnacht und das trotz derselben wieder erneuerte Bündnis mit Frankreich, sowie die gestatteten französischen Werbungen im Auge, worüber später Näheres.

<sup>5)</sup> Ueber die Wunderzeichen zc. werden unten genauere Angaben folgen.



damit sie, falls sie wollen, das gerechte und sichere Urtheil Gottes zu besänftigen suchen, der seinen Worten Gewicht zu geben und seine Drohungen zur That zu machen pflegt.

Auf daß Du nun durch meine Beschreibung einigermaßen ein Bild dieses Brandes erhalten mögest, soll es mich nicht verdrießen, Dir in Kürze Zeit, Ort, Charakter und Folgen desselben zu kennzeichnen. In diesem 1574. Jahre also, am 23. Tag des Monats Juli, am frühen Abend, um die Mitte der dritten Stunde, als schon der sengende Sirius (Hundsstern) am Himmel brannte, nahm diese Feuersbrunst ihren ersten Anfang. Um die zehnte Vormittagsstunde des gleichen Tages aber begab sich der gar gelehrte und fromme Herr Mr. Campell, nachdem er mit größtem Undank vom Räte zum Rücktritt und zur Teilung seines Gehaltes für dies Vierteljahr mit Pontifella aufgefordert worden war, in den Rat, hielt da den Vätern die unverdiente Schmach dieses Vorgehens und seiner Vertreibung offen vor und stellte all das Unrecht, das er hier erleide, dem rächenden Gott anheim. Kaum verstrichen von dieser Herausforderung an vier Stunden, als er unter Thränen das wütende Feuer mit ansehen mußte. Und obgleich ich das Unglück anderer nicht nach persönlichem, leichtfertigem Urtheil abschätzen und bemessen möchte, auch niemand leichthin glauben soll, es habe irgend einer mehr gesündigt als der andere, so kann ich doch nicht in Abrede stellen, daß manche waren, die darüber verschiedene Urtheile fällten. Unter den anderen aber erinnerte ich selbst mich, einen ähnlichen Vorfall einst gelesen zu haben, der aus Nicephorus (im 13. Buch, Kap. 21) angeführt war <sup>6)</sup>. Als nämlich Bischof Johann Chrysostomus von Verschworenen und der Kaiserin Eudoria aus Konstantinopel in die Verbannung getrieben wurde, da soll mitten aus dem erhabenen Sitz, worauf jener zu predigen pflegte, ein von Gott gesandtes Feuer emporgezüngelt haben, sei plötzlich in die Höhe aufgestiegen, habe das Dach ergriffen und, von einem heftigen Winde aufgenommen, das nächste Rathaus gegen Mittag hin erfaßt und in drei Stunden völlig verzehrt, obwohl dieses ziemlich weit entfernt war, ohne aber die dazwischen liegenden Gebäude zu beschädigen. Darauf habe es, weiter schleichend, die benachbarten Gebäude vernichtet und nur jenes Kapellchen verschont, worin

---

<sup>6)</sup> Dieser Nicephorus ist ein byzantinischer Schriftsteller; Johann Chrysostomus war um die Mitte des 4. Jahrhunderts Patriarch von Konstantinopel (Byzanz).

die heiligen Gefäße aufbewahrt wurden. Es soll aber der Brand von der Abenddämmerung bis zum Morgenrot gedauert haben.

Doch, um nicht länger bei den Erzählungen der Alten zu verweilen: mußte nicht der gerechte Gott von verdientem Zorn entbrennen? Haben doch gerade zu dieser Zeit, vielmehr an eben diesem Tage, wo das wütende Feuer ausbrach, blutdürstige Soldaten des Königs (von Frankreich) hier ihre Fahnen ausgerüstet und sehen lassen, bei Trommel- und Pfeifenschall Tage und Nächte hindurch geschwelgt und den gehofften Sieg bei Dirnen und Bechern vorweg genossen! — Soldaten, die eben zur Tilgung der Ueberreste der Gläubigen in Frankreich ihre Namen angegeben hatten in dieser Stadt, wo kurz vorher der dortige Kriegsdienst aufs strengste untersagt, nachher aber, sobald der Gesandte herbeigeeilt war, ganz charakterlos die Augen dagegen zugedrückt worden sind — und haben doch nicht wenige der Häupter selbst an eben diesem Tage und an dem Orte, neben welchem jenes Feuer emporzüngelte, von dem, wie es heißt, nur mit Mühe errafften Sold für das zu vergießende Blut Bacchanalien gefeiert und das Andenken der traurigen Feuerbrunst begangen, die vor sieben Jahren im gleichen Monat und am gleichen Tage und unter gleichem Treiben der Blutgierigen die Stadt Altstätten<sup>7)</sup> ergriffen und ganz in Schutt und Asche verwandelt hat! Zu wenig gedachten dabei die Unserigen, daß Fluch jeglichem Land gebührt, welches unschuldiges Blut vergießt, und daß es niemals von dem vergossenen Blute entschönt werden kann, wenn nicht des Urhebers Blut auch vergossen wird. — Dies wollte ich in Betreff der Zeitumstände anmerken; doch ist es auch nicht übel geeignet, die Ursachen dieses Brandes zu erklären.

An welchem Orte aber und aus welchem Anlaß das Feuer zuerst entstand, will ich der Reihe nach darlegen. Hinter oder gegenüber dem Rat- oder Kaufhaus befand sich eine Herberge oder eine öffentliche Wirtschaft, deren Zeichen ein goldener Rabe war. Neben derselben stand ein Heuschaber und ein ans nämliche Gasthaus anstoßender Hühnerstall. Der Hühnerstall gehörte unserem Stadtschreiber. Nun hatte dessen Gattin einer Dienerin befohlen, jenen von Hühnerläusen ergriffenen Stall mit dem Besen zu reinigen; die trunkene und unverschämte Magd aber nahm einen Feuerbrand vom Herd des nahen Gasthauses und eine

---

<sup>7)</sup> Nach Zeu (unter Altstätten) trug sich der Brand nicht am 23., sondern am 18. Juli 1567 zu.

Hand voll Stroh aus dem nächsten Heuschober und betrat vor den Augen der Zimmerleute, welche in nächster Nähe ihrer Arbeit nachgiengen, den Hühnerstall, legte das Stroh auf die glühenden Kohlen, offenbar in der Meinung, durch den Rauch und die Zugluft die Läuse vertilgen zu können, verschloß darauf, ehe die Flammen aufstiegen und dieser Zunder in Brand kam, die Thüre und gieng weg. Als aber der gerade wehende heftige Wind die da und dort emporsteigenden Flammen reißend erfaßt und durch die Ritzen in den daneben stehenden Heuschober hineingeblasen hatte, ergriff er allmählich mit verstärkter Gewalt den ganzen Heuschober und lieferte so dem Brande die erste Nahrung und Zündstoff.

Mit welcher Schnelligkeit jedoch und wie verheerend die Wut des Feuers um sich griff, das kann in Worten niemand genügend ausdrücken. Denn obgleich die Holzarbeiter und Zimmerleute, die aus nächster Nähe die Flamme hatten aufsteigen sehen, leicht sie hätten löschen können, gewann doch, weil keine Eimer, noch irgend ein Gefäß zur Hand war, während jene sich nach Gefäßen umsahen, inzwischen das Feuer durch den trockenen Brennstoff des Heues Kräfte und stieg plötzlich in die Höhe empor. Und es traf jenes Virgil'sche Wort zu:

„Als bald bäumt sich voll Gier zum Giebel das Feuer im Wind auf,  
Flammen lodern empor; es wüthet der Brand in den Lüften.“

Nach aber eilten, als vom Turm mit der Glocke und dem schaurig tönenden Horn das Zeichen gegeben war, die Bürger und die nächsten Nachbarn vom Lande zur Hilfe herbei. Da jedoch übermenschliche Anstrengungen und Daraufgießen von Strömen Wassers nichts nützten, wurde die nahe Herberge erfaßt und vernichtet, und das Feuer näherte sich eilig auch dem dritten Hause, um es zu verzehren. Dann sprang es schnell, einige dazwischen liegende Gebäude nur wenig beschädigend, von Haus zu Haus, wie eben der Wind es forttrieb, und ergriff auch ziemlich weit abliegende Gebäude. Und nicht weit vom ersten Heuschober waren noch mehrere andere gestanden, die, über Erwarten schnell erfaßt, den wütenden Flammen Nahrung zuführten. Infolgedessen wurde dieser Stadtteil, der fast nur von Kornhändlern besetzt war, der Reihe nach ergriffen und stürzte elendiglich zusammen; das Feuer aber drang durch die brennenden Stadthore in die Vorstadt und verheerte die Margarethenkirche und die Heuställe samt fast allen umliegenden Häusern, die kläglich niederbrannten <sup>8)</sup>).

<sup>8)</sup> Ueber die Lage der genannten Häuser und öffentlichen Gebäude, soweit dieselbe bekannt ist, folgt unten Näheres.



Unterdessen konnten aber, während die Gewalt des Windes die Flammen auf jede Weise auseinanderjagte und mit unglaublicher Schnelligkeit die Schindeldächer erfaßt wurden, nur die wenigsten Leute für ihre Häuser sorgen und etwas mitten aus der Feuersbrunst reißen und wegtragen. Denn alle waren ausgezogen, um die Quelle dieses Uebels zu verstopfen und die ersten Flammen zu löschen, bis sie, durch die Gewalt der Glut besiegt, endlich gezwungen wurden, jeder nach seinem Eigenthum zu sehen. Inzwischen aber fehlten die guten Bürger, während sie anderswo waren, um die Häuser anderer zu retten, in den eigenen, an welchen derweilen das Feuer mit großer Gewalt zehrte, und allzuspät eilten sie, um Hilfe zu bringen, zurück zu jenen, die schon niederbrannten. So begegnete es manchen, daß sie unter Hintansetzung ihres Vermögens und Hausrates mit Mühe ihre Frauen und Kinder sammeln und zu einer Hinterthür hinausführen konnten, und da alles mit solcher Wucht und Schnelligkeit zusammenbrach, standen viele mehr gleich Zuschauern laut jammernd umher, als daß sie andere zur Hilfe anwarben. Viele, die ihre Kinder an Orte in der oberen Stadt brachten und selbst zurückeilten, um noch etwas an sich zu raffen, mußten nachher gerade die Stätten, wo sie ihre Kinder geborgen hatten, hellauf brennen sehen; kaum konnten sie jene mit Lebensgefahr dort herausholen und waren dann gezwungen, sie in größerer Entfernung unter freiem Himmel unterzubringen, obwohl die Nacht bevorstand. Da hätte man Bilder des Elends in jeglicher Gestalt beobachten können: ängstliche Mütter und schwache Wöchnerinnen, die mit ihren Kindern auf den Hügeln und in den Weinbergen umherirrten, Kleidung und Nahrung entbehrten, dort die Luft mit ihrem Jammergeschrei erfüllten, nichts als die gefräßigen Flammen von der Höhe herab gewahrten und unter freiem Himmel übernachten mußten, sich ängstlich fragend, wo ihre Väter, ihre Gatten wohl in Gefahr schwebten! Manche suchten ihre verlorenen oder zerstreuten Kinder, die, anfangs abwesend, nicht nach der Stadt zurückzukehren gewagt, sondern ohne Wissen der Eltern sich in die nächsten Ortschaften geflüchtet hatten, sodaß man glaubte, sie seien auf der Brandstätte zurückgeblieben. Und wie es bei so plötzlichem Unheil zu geschehen pflegt, wo alle von der gleichen Angst erfaßt sind, und wo der wilde Gott des Feuers zügellos dahinraßt: niemand konnte sich recht klar werden, was er thun oder wohin er sich wenden sollte.

(Fortsetzung folgt.)